

PERSPEKTIVEN EINER (GRENZ)REGION

Gibt es ein polnisches Oderbruch?



„Grüße aus Neu Amerika“ - Postkarte nach Ortner

Das Oderbruch ist eine Kleinlandschaft an der deutsch-polnischen Grenze. Als besiedelter Flusspolder ist es vor allem durch sein beispielhaftes Wassersystem geprägt, das in der preußischen Binnenkolonisation des 18. Jahrhundert begründet wurde. Über Kriege, Katastrophen und politische Systembrüche hinweg ist dieses Wassersystem immer weiterentwickelt und optimiert worden, sodass man heute von einer beispielhaften „Landschaftsmaschine“ sprechen kann. Auffallend an der Landschaft sind zudem die immer noch gut lesbaren Siedlungsstrukturen der Fischer- und Kolonistendörfer sowie eine charakteristische Offenheit der ländlichen Gesellschaft, die immer wieder neue Menschen aufgenommen hat.

Als Ausdruck des Selbstbewusstseins der Oderbrücker haben sich die Kommunen im Jahr 2020 zu ei-

ner kommunalen Arbeitsgemeinschaft „Kulturerbe Oderbruch“ zusammengeschlossen. Bereits 2019 hat der Landkreis im Auftrag der Kommunen eine Bewerbung auf das Europäische Kulturerbesiegel eingereicht, mit der die Kulturlandschaft überregional in Erscheinung treten will. Als fachliche Koordinationsstelle der Initiative agiert das Oderbruch Museum Altranft. In den letzten vier Jahren wurden durch das Museum bereits 35 Kulturerbe-Orte ausgewiesen, die in eine gemeinsame landschaftliche Erzählung eintreten. Unter ihnen sind Schöpfwerke, Kirchen, Alleen, Dorfrundgänge, Heimatstuben und Museen. Alle leisten einen Beitrag und präsentieren sich gemeinsam.

Aber das Oderbruch endet nicht so einfach an der deutsch-polnischen Staatsgrenze. Auch auf polnischer Seite gibt es einige

Kolonistendörfer und viele alte Städte und Fischersiedlungen haben eine enge historische Beziehung zu dieser Landschaft. Außerdem schließt sich im Südosten das Warthebruch an, das man geradezu als Schwesterlandschaft des Oderbruchs verstehen kann. Was haben die Menschen an diesen Orten zu erzählen? Welche Geschichten kennen sie, und wie ist die Geschichte ihrer Orte nach dem zweiten Weltkrieg weiter gegangen? Schon lange gab es in der Kulturerbe-Initiative den Wunsch, den Grenzhorizont zu überwinden und in polnisch-deutschen Partnerschaften ein gemeinsames Erbe zu gestalten. Diese Zeitung ist ein erster Schritt in diese Richtung. Erarbeitet wurde sie in einer Sommerschulwoche mit Studierenden der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde, der Fachhochschule Potsdam sowie mit

einem großen Unterstützerkreis in der polnischen Oder- und Wartheregion. Begleitend sind kleine Ausstellungsbausteine entstanden, die im Oderbruch Museum Altranft gezeigt werden. Die Tage für Befragung, Exkursion, Texterstellung, Redaktion und Gestaltung waren knapp und ließen nicht viel Zeit zum Schlafen. Die Freude am Entdecken und an den Gesprächen mit vielen freundlichen und offenen Menschen aber hat uns durch die Woche getragen. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei unserer Spurensuche und hoffen, dass ihr viele Begegnungen und gemeinsame Schritte folgen werden.

*Viel Freude bei der Lektüre
wünschen die Teilnehmenden
der Sommerschule
Landschaftskommunikation
2020.*

Ein Fluss verbindet

Natur- und Kulturstätten auf der östlichen Seite der Oder



Michael Kurzwelly neben dem Krebsbrunnen in Moryń

Könnte die Oder sprechen, so würde sie wahrscheinlich zahllose Geschichten in vielen verschiedenen Sprachen erzählen. Im Laufe der Zeit war sie Teil der unterschiedlichsten Länder und das Zuhause zahlreicher Ethnien. Heute bildet sie die Grenze zwischen Deutschland und Polen. Doch lässt sich die Oderregion, die eine so lange Geschichte verbindet, wirklich einfach so trennen? Als Deutsche kennen wir das Oderbruch westlich des Flusses, doch welche Geheimnisse birgt wohl das östliche Ufer?

Um das herauszufinden und die gemeinsame Vergangenheit der Oderregion zu ergründen, besuchten wir besondere Orte des Kultur- und Naturerbes auf polnischer Seite.

Als Ortskundiger und Dolmetscher stand uns Michael Kurzwelly zur Seite. Der Künstler stammt aus Bonn, zog vor 30 Jahren nach Poznan und lebt heute in der Grenzregion. Darum versteht er sich als ein Bewohner des „Dazwischens“, einem Raum, der frei von Grenzen existiert. Seit Langem beschäftigt er sich auch künstlerisch mit Lebensraum, Identifikation und Wirklichkeitskonstruktion. So gründete er 1999 die fiktive Stadt Stubfurt, welche Stubice und Frankfurt in sich vereint. Michael zeigte uns einige Orte entlang von Oder und Warthe, um uns die

Geschichte der polnischen Seite der Region näherzubringen.

Wir starteten unsere kleine Reise an einem Ort nahe Küstrin, an dem Kultur heute ganz aktiv gelebt wird: Auf dem Gelände des Pol' and Rock Festivals kommen seit Jahren über eine halbe Million BesucherInnen aus aller Welt zusammen, um gemeinsam ihre Liebe zur Musik zu feiern. Das Event soll ein Dankeschön für alle Menschen Polens sein, die jährlich bei der Spendensammlung für Kinderkrankenhäuser mithelfen. Dieses Jahr musste die Veranstaltung aufgrund der Covid-19 Pandemie natürlich entfallen, sie soll aber so bald wie möglich wieder stattfinden.

Unser Weg führte uns weiter Richtung Sarbinowo. Das kleine Dorf, das früher Zorndorf hieß, ist gleich für zwei bedeutende historische Stätten bekannt. Zum Einen befindet sich kurz vor dem Ort das Fort Sarbinowo, eines von vier Artillerieforts, welche im 19. Jahrhundert von den Preußen zum Schutz der Küstriner Festung errichtet wurden. Seit seiner Erbauung diente das Fort als Gefangenenlager, als Zwischenlagerplatz für Kriegsrückkehrer und später als Munitionsfabrik. Der eindrucksvolle Bau aus hellem Backstein wurde im zweiten Weltkrieg gesprengt und

liegt seitdem in Trümmern. Doch selbst die heutige Ruine mit ihren geschwungenen Rundbögen erzählt noch von den unterschiedlichsten Menschengruppen, die der Ort im Laufe seiner Geschichte gesehen hat.

Fährt man vom Fort aus durch das Dorf Sarbinowo, so gelangt man an einen unscheinbaren Feldweg, an dem nur eine Gedenktafel von dem historischen Ereignis zeugt, welches hier stattgefunden hat: die Schlacht bei Sarbinowo / Zorndorf 1757 zwischen Preußen und dem Russischen Reich. Mitten im Siebenjährigen Krieg lieferten sich die Truppen von Friedrich dem Großen und des russischen Generals Fermor hier eine der blutigsten Auseinandersetzungen des 18. Jahrhunderts. Über 34 000 Soldaten fielen hier innerhalb eines einzigen Tages. Obwohl die Preußen das Gefecht gewannen, standen die immensen Verluste auf beiden Seiten in keinem Verhältnis zur strategischen Bedeutung der Schlacht. Heute kann man einen Aussichtsturm besteigen und von dort die Landschaft überblicken.

Wir folgten der Straße in Richtung Mieszkowice nach Chwarzczany. Dort befindet sich eine gut erhaltene Kapelle aus dem 13. Jahrhundert. Ehemals ge-

hörte diese zu einem Gutshof der Templer.

Zufällig trafen wir Jörg von Ameln, der sich im Zusammenhang mit seiner Familiengeschichte, intensiv mit dem Mittelalter beschäftigt. Er gewährte uns Zutritt zur Kapelle. Im Inneren erzählte er von der Geschichte des Gutshofes, den Wandbildern und der Suche nach Krypten unterhalb des Gebäudes.

Als Besonderheit fiel auf, dass der Kirchenbau mit den beiden kleinen Türmen und Schießscharten gleichsam eine Wehranlage war.

Der nächste Halt war die Stadt Moryń. Diese liegt an schönen See in einer Endmoränenlandschaft, welche durch die Eiszeit entstanden ist. Zu dem See gibt es eine Sage über einen großen Krebs, von der es mehrere Versionen gibt. Dieser Krebs steht auch als Statue in der Mitte der Stadt. Umringt wird die Stadt von einer noch sehr gut erhaltenen Stadtmauer, welche sich hervorragend erkunden lässt, da sie zum großen Teil von außen nicht verbaut wurde. Wir erkundeten weiter den Morynsee und den daran angrenzenden Geopark. Hier sind lebensgroße Tiere aus der Eiszeit nachgebildet. In der Stadt gibt es zudem eine Ausstellung zur Eiszeit, die in Zusammenarbeit mit der Partnerstadt Joachimsthal entstand.

Im letzten Teil unseres ersten Tages im polnischen Oderbruch widmeten wir uns den Naturlandschaften. Unser erstes Ziel war das bewaldete Tal des naturnahen Flusses Slubia, das Teil eines Naturschutzgebietes ist. Wir folgten der plätschernen Slubia ein Stück flussabwärts und konnten beobachten, wie sich das Gewässer in mehrere Arme aufgliederte und einen Erlenbruchwald durchfloss. Als Abschluss unserer Reise durch die Oderregion genossen wir im Landschaftspark Wartemündung die Aussicht auf und über die Oder. Nur die unauffälligen Grenzsteine verwiesen darauf, dass sich auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses ein anderer Staat befindet. Nach einem letzten Blick auf die am Ufer rastenden Gänse, machten wir uns wieder auf den Rückweg.



Blick über die ausgedehnten Feuchtwiesen des Nationalparks

Ein Vogelparadies aus Menschenhand

Vogelschutz & Landnutzung im Überschwemmungsgebiet der Warthe

Schon vor 40 Jahren begeisterte das Warthebruch den jungen Biologiestudenten Konrad Wypychowski. Als Vogelliebhaber zog es ihn vor 25 Jahren dorthin zurück, um sich auch beruflich für den Schutz des Gebietes einzusetzen. An der Gründung des Nationalparks „Ujście Warty“ 2001 war er maßgeblich beteiligt. Inzwischen ist er einer der dienstältesten Nationalparklei-

ter Polens.

Der ca. 8.000 Hektar große Nationalpark erstreckt sich über den Bereich der Warthemündung, wo die Warthe trotz der Eindeichungen im 18. Jahrhundert nie vollständig gezähmt werden konnte. Die hochwassergeschützten Flächen außerhalb der Deiche konnten seither besiedelt und landwirtschaftlich genutzt werden. Innerhalb der

Deiche dagegen entstand eines der wertvollsten Brut- und Rastgebiete Polens für mehr als 250 verschiedene Vogelarten. Auf dem Areal des Nationalparks versucht man heute, Naturschutz, Hochwasserschutz und landwirtschaftliche Nutzung miteinander zu verzahnen.

Die Besonderheit des Warthebruchs besteht in der dauerhaften Überflutung während der

Wintermonate. Mit Rückzug des Wassers im Frühjahr erobern die Wiesenbrüter dieses Areal, um dort zu brüten und ihre Jungen großzuziehen. Nach erfolgreicher Brut und wenn es der Wasserstand zulässt, wird das Grünland gemäht oder durch Rinder und Pferde ortsansässiger Landwirt*innen beweidet. Diese Form der extensiven Nutzung verhindert, dass das Gebiet verbuscht. Davon wiederum profitieren die bodenbrütenden Vögel.

Diese einzigartige Vogelwelt zieht zahlreiche naturkundlich interessierte Touristen an, die dafür selbst weite Anreisewege nicht scheuen. Vor Ort dagegen ringt der Nationalpark seit Jahren um Akzeptanz. Um diese zu verbessern, setzt die Nationalparkleitung vermehrt auf Umweltbildung. Die Kinder und Jugendlichen liegen ihnen dabei besonders am Herzen, da aus ihnen die zukünftige Generation von Naturschützer*innen heranwachsen kann. Aber natürlich sind der Park und seine Einrichtungen für jedermann frei zugänglich.

Roadtrip - Neu Amerika

Eine sagenhafte Landschaftsgeschichte

Durch die Fensterscheiben des VW-Busses bestaunen wir die Auenlandschaft im Warthebruch. Mit uns im Auto sitzt Błażej Kaczmarek, der uns durch die weitläufige Landschaft lotst. Am Straßenrand weist ein Schild darauf hin, dass wir uns jetzt in das Gebiet Nowa Ameryka begeben. Błażej Kaczmarek erzählt uns währenddessen die sagenhafte Geschichte dieser Region.

Im 18. Jahrhundert zog es die Menschen ins ferne Nordamerika, wo sich Kolonisten und Pioniere aus Europa ansiedelten. Als sie den preußischen König Friedrich II. um Erlaubnis baten, sich auch auf den weiten Weg machen zu dürfen, bot er ihnen stattdessen die Gründung eines „Neuen Amerikas“ im Warthebruch an. Durch Steuererlässe und geschenktes Land wurden Leute aus der Region ermutigt, sich dort ein neues Zuhause zu schaffen. Auch die Namen der Orte erinnern an

dieses Versprechen. So fahren wir durch die Ortschaft Jamno, ursprünglich Jamaika genannt, in Richtung Florida und verlassen zu keinem Zeitpunkt polnischen Boden.

Für die neuen Siedler*innen, die meist aus Gebirgsregionen oder anderen trockenen Gebieten stammten, stellte sich die Bewirtschaftung des Warthebruchs wegen der regelmäßig steigenden Wasserstände als Herausforderung dar.

Das sumpfige Gebiet ist durchzogen von gewundenen Flussläufen. An ihren Ufern wachsen Gräser und Schilf. Die flache Landschaft ist Heimat vieler Pflanzen- und Tierarten. Auf unserer Fahrt begegnen wir unter anderem Kranichen und Fasanen. Der Raum als Kulturlandschaft wird von vielen Weidflächen geprägt, auf denen Kühe grasen.

Wir halten an der Warthe bei der Auffahrt zur Fähre, die eine Abkürzung nach Witnica bilde-



Stillgelegte Fähre auf der Warthe

te, aber heute verlassen auf der einen Seite des Ufers verharret. Seit einiger Zeit liegt sie leider ohne Fährmann fest vertäut am Ufer, sodass der Weg uns weiter entlang des Flusses durch die saftig grüne Wiesenlandschaft führt.

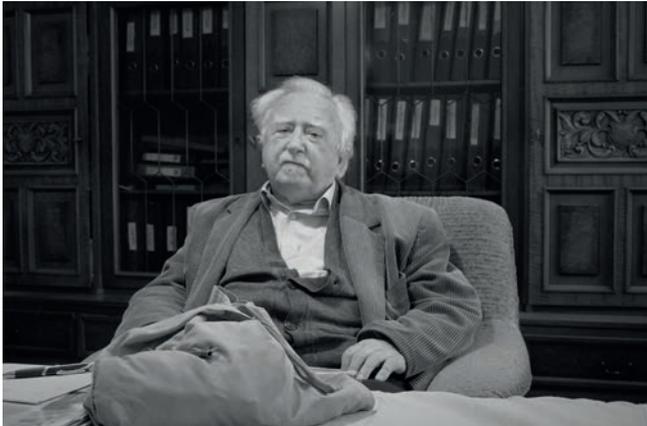
In den weit über das Warthebruch verteilten Ortschaften sehen wir alte, verfallene Höfe und verschieden gestaltete Kirchengebäude, einst evangelisch, heute katholisch. Eine der Kirchen, die komplett als Fach-

werkhaus erhalten ist, zeigt uns Błażej Kaczmarek in Oksza.

Wir steigen wieder ins Auto und begeben uns auf die Weiterfahrt. Um die Landschaft in ihrer Einzigartigkeit zu erfahren, hätten wir gerne noch einen weiteren Tag mit dem Fahrrad oder zu Fuß im Warthebruch verbracht.

Regionalgeschichte aus Liebe

Zu Besuch bei Zbigniew Czarnuch in Witnica



Zbigniew Czarnuch in der heimischen Wohnstube mit Ordnern voller Erinnerungen

Die Region um Witnica im Warthebruch ist durch Grenzverschiebungen, Wiederansiedlungen und kulturelle Überlagerungen geprägt. Vor allem die Nationalisierungen des zwanzigsten Jahrhunderts und der von Deutschland ausgehende zweite Weltkrieg führten zu enormen und oft leidvollen Bevölkerungsbewegungen. Dem damit einhergehenden national-egoistischen Denken will der 90-jährige Publizist und Pädagoge Zbigniew Czarnuch entgegenwirken. Dafür forscht er nach der Geschichte dieser Region und ihrer Menschen. Sein Wissen will er an junge Leute weitergeben, damit sie sich mit ihren Orten und den Schicksalen ihrer Vorfahren auseinan-

dersetzen und somit auch ein Verständnis für die Gegenwart entwickeln.

Als Jugendlicher lebte Zbigniew Czarnuch mit seiner Familie in Witnica, wo sein Vater als Bürgermeister tätig war. 30 Jahre später zog es ihn wieder dorthin zurück. In den 90er Jahren wendete sich Herr Czarnuchs Weltbild, er beschreibt dies als Paradigmenwechsel. „Ich wollte wissen, wer in meinem Haus gewohnt hat und wer an diesem Tisch gesessen hat.“ Er begann, über Menschenrechte nachzudenken und über die Rolle, die jeder einzelne Mensch in der Geschichte spielt – durch seine Entscheidungen, sein Wirken, seine Kommunikation.

Czarnuch beschäftigte die Frage, warum es nur wenig Interesse für die gemeinsame deutsch-polnische Vergangenheit gibt. Er jedenfalls begann, diese Vergangenheit anhand vieler Zeugnisse zu studieren. Schon früh begann er, diese Forschungen zu dokumentieren.

Im Mittelpunkt standen dabei ganz individuelle Geschichten. Da das Rathaus mitsamt seinem Archiv verbrannt war, begann er, Artefakte als Zeugnisse dieser Zeit zu sammeln. Diese können in dem von ihm gegründeten Wegweiser-Park und im Heimatmuseum in Witnica erlebt werden.

Bei unserem Besuch begleitete uns Herr Czarnuch auf dem Fahrrad durch die Stadt, da ihm das Laufen mittlerweile schwerer fällt. Wir erlebten ihn als lebendigen Chronisten der Regionalgeschichte, der uns trotz seines hohen Alters mit seinem Geist und einem sehr modernen Gesellschaftsverständnis überraschte. Dass seine Kenntnisse und Forschungen auch über Witnica hinweg gefragt sind, merkt man an seinen zahlreichen Publikationen. Ein Alleinstellungsmerkmal stellt dabei sein Buch: „Das Warthebruch“ dar, da dieses zum ersten Mal die Region als zusammengehörige Kulturlandschaft fasst.

Wegweiser der Geschichte

Der Wegweiserpark in Witnica ist beinahe ein Freiluftmuseum.

Wie andere Parks auch lädt dieser Park zum Spazierengehen und Verweilen ein, aber die Wege führen durch vergangene Zeiten und die Parkbänke liegen an verschiedenen historischen Schauplätzen. Die Objekte der Orts- und Zeitgeschichte, welche Zbigniew Czarnuch mit viel Empathie und Neugier über Jahre hinweg gesammelt hat, stehen nicht nur für verschiedene Phasen der Technik- und Wirtschaftsentwicklung, der politischen Geschichte oder der kulturellen Veränderungen. Sie erzählen zugleich Geschichten über das Gute und Schlechte in der Historie der Stadt und öffnen den Raum für die persönliche Reflexion. Entstanden ist ein in polnischer und deutscher

Sprache kommentierter Reigen aus Elementen, die durch ihr Arrangement und ihre Kontextualisierung als ein großes Versöhnungswerk zusammenwirken.

Die im Park präsentierte Sammlung beinhaltet alte Gaslaternen und Wasserturbinen, Mühlesteine, Strommasten und Dampfmaschinen, ein Stück der Berliner Mauer, Grenzpfosten und Wegsteine, also verschiedenste Exponate aus unterschiedlichen Zeiten, die immer wieder zu thematischen Plätzen arrangiert sind, auf denen Zbigniew Czarnuch die Besucher dazu einlädt, sich über den „kleinen Frieden“ des Lebens Gedanken zu machen, den es zu suchen und zu schaffen gilt.

Unser persönliches Herzstück des Wegweiserparks ist ein von ihm konzipiertes Kunstobjekt, welches sowohl die Orte darstellt, aus denen Menschen nach Witnica gekommen sind, als auch jene, an die es sie von hier verschlagen hat. Die humanistische Haltung Czarnuchs kommt besonders an einem als Scheideweg gestalteten Objekt zum Ausdruck, welches die Vielfalt der Menschheit, verscheide Werte, Religionen und die Entscheidungen thematisiert, die jeder Mensch täglich für sich treffen muss.

Ein Highlight des Tages und ein Erfolg der unermüdbaren Bemühungen von Zbigniew Czarnuch war das Wiedereinsetzen

Brauerei Browar Witnica



Die geschichtsträchtige Brauerei Browar Witnica

Die Brauerei Browar Witnica ist ein echter Geheimtipp!

Sie wurde bereits 1848 gegründet und ist noch heute weitreichend unter den Einwohnern der Woiwodschaft Lubuskie bekannt.

Es werden Führungen durch die Brauerei angeboten, welche mit einer Bierverkostung abgeschlossen werden können. Für all jene, die es ohne Umwege zur Verkostung zieht, kann das Restaurant „Piososz“ direkt neben an nur empfohlen werden. Dort findet sich das Brauerei eigene Bier, das nebst Pieroggi und anderen klassischen Gerichten der polnischen Küche verköstigt werden kann.



Kunstobjekt am buchstäblichen Scheideweg

des neu restaurierten Schaufelrads der ehemaligen Wassermühle – genau in den Stunden unseres Besuchs.

Heimatstube Witnica

In der Wohnstube begonnen, zur Heimatstube geworden.

Zbigniew Czarnuch fing früh an, Artefakte zu sammeln. Zuerst im Kleinen bei sich zu Hause. Jedoch wurde die Sammlung immer umfangreicher. Es musste ein Ort gefunden werden, in dem diese ausgestellt und erlebt, und ihre Geschichten erzählt und gehört werden können. Dieser Ort wurde in einer alten Fabrikantenvilla in Witnica gefunden, welche inzwischen sorgfältig saniert werden konnte und zusätzlich als Standesamt und Bibliothek dient.

Die Heimatstube ist kein Museum im klassischen Sinne. Es ist eine Sammlung von Objekten vergangener Zeiten, deren

Werte erst erfahren werden können, wenn jemand das Gespräch eröffnet und ihre geheimen Geschichten preisgibt. Netzsenker, Hochzeitsfotos, Medaillen und sogar Eingewecktes finden sich in den drei Ausstellungsräumen der Heimatstube. Eines der Herzstücke der Sammlung ist eine hölzerne Truhe. Zbigniew Czarnuch präsentiert hier Sargbeschläge aus dem Schloss Tamsel. Er meint, jedes Museum müsse doch Schätze wie diese haben. Hört man seinen Geschichten zu, kommt man jedoch kaum umhin, ihn selbst als den wahren Schatz dieser Sammlung zu erkennen.



Netzsenker als Zeugen der lokalen Fischereigeschichte in der Heimatstube in Witnica

Das Lapidarium von Słońsk

Błażej Kaczmarek versammelt seit über vierzig Jahren Grabplatten in seinem Lapidarium.



Grabstein von Otto Rubow, ehemals Bürgermeister von Słońsk. Er setzte sich unter anderem für die Entstehung von Parks, Pflasterstraßen, Industrieanlagen, Eisenbahnverbindungen oder Grünanlagen ein.

„Sie erschienen mir so einsam, da habe ich sie an einem Ort vereint“, erinnert sich Błażej Kaczmarek an den Fund der ersten Grabplatten seines La-

pidariums. Herr Kaczmarek begab sich nach seinem Zuzug auf Erkundung seines neuen Wohnorts Słońsk. Er besuchte Archive, sammelte Informa-



Zu Besuch im Rathaus. Frau Łopatka, stellvertretende Bürgermeisterin, spricht deutsch und lebt seit 13 Jahren in Witnica.

Ein Besuch im Rathaus

Witnica als Kommune im Warthebruch

Zusammen mit unserem Dolmetscher Robert Piotrowski und Herrn Kaczmarek betreten wir das Rathaus von Witnica, um den Bürgermeister der Gemeinde, Dariusz Edward Jaworski zu treffen, der seit 2014 im Amt ist. Allerdings ist er verhindert und wir werden von Frau Małgorzata Łopatka empfangen, die sich als seine Vertretung für ein Interview zur Verfügung stellt. Wir erfahren Folgendes: Als Teil der Grenzregion Neumark ist Witnica bereits in viele Partnerschaftsprojekte mit deutschen Gemeinden involviert. Der rege internationale Austausch sei auch auf Amtsebene längst zur Normalität geworden und soll durch Schüleraustausche und verbindende Interreg-Projekte weiter gefördert werden. Neben

besseren Bildungsangeboten fokussiert sich die Gemeinde auf den Bau günstiger kommunaler Wohnungen sowie moderner Sportanlagen, um einer steigenden Landflucht entgegen zu wirken. Ein bereits vollendetes Projekt stellt ein Skate-Park dar, der die „sentimentale Zone“ des Wegweiser-Parks für eine junge Zielgruppe aufwerten soll. Wünschenswert wäre auch der Bau einer groß angelegten Sprungschanze nach dem Vorbild der Anlage in Bad Freienwalde. Damit erhofft sich die Gemeinde unter anderem eine Steigerung der Attraktivität Witnicas für seine Bewohner sowie für die Tourismusbranche. Für das Schloss Tamsel (Dąbroszyn), einen attraktiven historischen Ort, wird noch nach einem Käufer gesucht.

tionen und erkundete den Ort. Dabei entdeckte er vereinzelt Grabplatten abseits des Friedhofs. Diese vereinte er und initiierte damit das Lapidarium von Słońsk. Er betreut das Lapidarium seitdem, also bereits seit über vierzig Jahren.

Das Lapidarium von Słońsk befindet sich seitlich abgelegen auf einem alten evangelischen Friedhof. Es versammelt bis heute dem Ort zugehörige Grabplatten, sowie einige Grabsteine. Die Grabplatten werden dazu auf Holzstamm-ähnlichen und verzierten Säulen, sogenannten Lebensbäumen drapiert. Konfession oder Herkunft der erinnerten Verstorbenen sind dabei nicht von Bedeutung. Diese Vereinigung steht teils in starkem Kontrast zu den historischen Ursprüngen. Es ist anzunehmen, dass einige der Grabplatten nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund ihrer

„deutschen Zugehörigkeit“ von Friedhöfen entfernt wurden. Einerseits als symbolische Handlung, andererseits mangelte es der Region nach dem Zweiten Weltkrieg stark an Baumaterial. Grabplatten oder Stücke von Grabsteinen wurden somit für den Bau von beispielsweise Mauern und Gebäuden verwendet. Des Weiteren ist anzunehmen, dass Grabplatten aufgrund finanziell bedingter Auflösungen von Gräbern neu verortet wurden. Private Funde werden bis heute von Bewohner*innen dem Lapidarium hinzugefügt. Angehörige der Verstorbenen besuchen das Lapidarium, um sich dort zu erinnern. Das Lapidarium hat sich durch Błażej Kaczmarek und die Unterstützung der Gemeinde weiterentwickelt. Es schafft ein gemeinsames Bewusstsein der Bewohner*innen für die Geschichte ihres Wohnorts.

„Erfolg und Niederlage - in solchen Kategorien denke ich nicht“

Durchhaltevermögen erhält wertvolle Landschaften am Rande des Oderbruchs

Auf dem Gelände des Wiesenmuseums in Owszary gibt es viel zu entdecken. Vom Parkplatz geht es durch eine Pforte auf den Hof. Schafe blöken hinter einem Zaun hervor, der Geruch von Stroh liegt in der Luft. Eine Ecke des Hofes ist liebevoll mit geflochtenen Tipis und Weidentunneln geschmückt. Vorsichtig tapst eine Katze in den Schafstall - bestimmt auf der Suche nach Mäusen.

Inmitten dieser Idylle steht voller Stolz Ewa Drewniak mit ihrem Hütehund an der Seite. Kräuter fand sie schon in ihrer Kindheit faszinierend, und sie hegte schon damals den Wunsch nach einem eigenen Obstgarten.

Dieser Wunsch erfüllte sich für Ewa im Wiesenmuseum - einer Außenstelle der NGO „Klub Przyrodnikow“. In den 1990er Jahren war die Gründung einer NGO wie dieser mit naturschutzfachlichem Fokus in Polen ziemlich verrückt und außergewöhnlich. Zur gleichen Zeit schlossen zahlreiche staatliche Landwirtschaftsbetriebe. Am Rande des Oderbruchs er-

gab sich die Möglichkeit der Übernahme eines solchen Betriebes samt marodem Gebäudebestand sowie 6.000 Hektar Fläche, von denen der Verein 30 Hektar wertvoller Trockenrasenflächen im Eigentum erwarb.

Seit nunmehr 17 Jahren ist Ewa Mitglied dieser NGO und hat sich an der Sanierung des Hofes mit viel Mühe und Herzblut beteiligt. Der gemeinsame Wiederaufbau verlangte ihnen in den ersten Jahren viel ab, doch inzwischen hat das Gelände einiges zu bieten.

Eine Herde aus 170 Heideschafen und 20 Ziegen sichert den Erhalt der umliegenden Trockenrasen. Die genügsamen Tiere sind an magere Standorte angepasst, halten das Gras kurz und verhindern, dass aus den verstreut wachsenden Bäumchen ein Wald entsteht.

Zum Museum gehört ein zwei Kilometer langer Lehrpfad, der durch die seltene Trockenrasenlandschaft führt. An seinem Anfang liegt eine kleine Baumschule mit alten Obstbaumsorten. Die „Mutterbäume“ machte



Vorderansicht des Wiesenmuseums

Ewa Drewniak auf dem umliegenden Gelände sowie in den altdeutschen Gärten ausfindig und weitet ihre Suche stetig aus. In einem der Gebäude des alten Hofes finden Besucher eine Ausstellung und auf dem Außengelände einen kleinen botanischen Garten - derzeit leider vor allem durch die Trockenheit in Mitleidenschaft gezogen. In einem der folgenden Projekte soll dieser den Bedingungen des Klimawandels angepasst

werden. Ganz praktische Umweltbildung findet in Kursen, bei Workshops und auf Hoffesten statt.

In sich ruhend und mit Zuversicht schaut Ewa Drewniak in die Zukunft. Zwar bringt ihr Wiesenmuseum „wenig Prestige, aber großen persönlichen Gewinn“.

Ein Museum kämpft an zwei Fronten

Das Erbe der Festung Küstrin



Überreste der Marienkirche in der Küstriner Altstadt

Beim Betreten der Festung Küstrin kommt das Gefühl auf, sich in einem Park zu befinden. Wer weitergeht, sieht jedoch gepflasterte Straßen, kaputte Gehwege, Straßenschilder und noch teilweise erhaltende Mauern und Treppen von Gebäuden, die von Bäumen und Sträuchern überwuchert sind. Zwischen diesen finden sich freie Grasflächen. All das wirkt ein wenig be-

fremdlich, seltsam. Was ist hier passiert?

Die Festung Küstrin wurde im 16. Jahrhundert von Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin erbaut, der damals über die Neumark herrschte und dort sein Residenzschloß errichten ließ. Danach blieb sie im brandenburgisch-preussischen Besitz, und innerhalb der Festungsmauern wuchs die

Altstadt Küstrin. Diese wurde durch die heftigen Kriegshandlungen am Ende des zweiten Weltkrieges weitestgehend zerstört. Die verbliebenen Reste des preussischen Residenzschlosses wurden in den 1960er Jahre vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Erst in den 1990er Jahren wurde der meterhoch aufgetürmte Schutt, unter denen die Reste der alten Stadt verborgen lagen entfernt und so entstand der „Park der Besonderheiten“, wie das Gelände heute von Küstriner*innen genannt wird.

Seit 2008 befindet sich in ehemaligen Bastionen der Festung ein Museum, das sich vor allem mit deren militärischer Geschichte beschäftigt. Doch es kämpft an zwei Fronten gleichzeitig. Obwohl das Museum die Visitenkarte der Stadt Küstrin ist und viele v.a. internationale Tourist*innen anzieht, fehlt es ihm an finanziellen Mitteln. Weder für eine Restaurierung weiterer Festungsteile noch für eine Erweiterung der Aus-

stellung reichen derzeit die Gelder, denn für die Stadt sind die Projekte zu groß, für den polnischen Staat zu klein. Mittelakquise ist ein schwieriges Unterfangen.

Das zweite große Problem resultiert aus der Geschichte der Festung und der Region selbst. Die brandenburgisch-preussischen Herrscher sind in der polnischen Geschichtsschreibung stark negativ behaftet. Diesem Umstand muss das Museum sensibel durch eine neutrale Darstellung Rechnung tragen. Da die Bewohner*innen Küstrins erst nach Ende des zweiten Weltkriegs dort angesiedelt wurden, nehmen sie die Geschichte der Festung nur schwer als ihre eigene wahr. Durch verschiedene Bildungsangebote des Museums identifiziert sich die junge Generation zunehmend mit der Festung und begreift deren Geschichte und die der Küstriner Altstadt als Teil der eigenen.

Über die Identitätsfindung in einer Grenzstadt

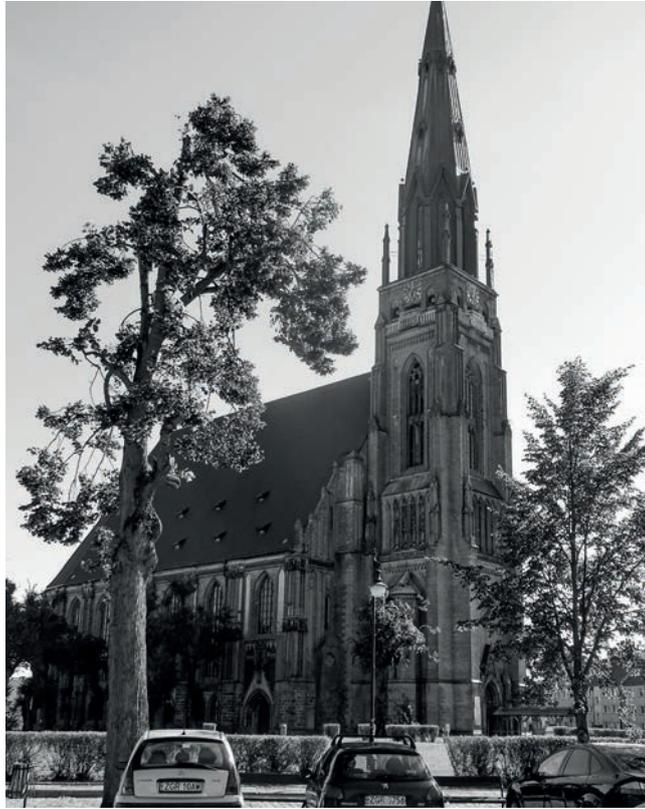
Die polnische Stadt Chojna und ihr deutsches Kulturerbe

Chojna ist von einer wechselhaften Geschichte geprägt: Bis 1945 in Deutschland gelegen und Hauptstadt der Neumark, gehört die Stadt seit Ende des Zweiten Weltkrieges und der damit einhergehenden Grenzverschiebung zu Polen. Die neue Grenze zwischen der Volksrepublik Polen und der Deutschen Demokratischen Republik war bis 1991 nicht ohne ein Visum zu überqueren. Erst mit dem Beitritt Polens in die EU im Jahr 2004 und in das Schengen-Abkommen im Jahr 2008 eröffneten sich neue Möglichkeiten in der Gestaltung der Nachbarschaftsverhältnisse:

Deutsche und polnische Kultureinrichtungen nahmen seither Partnerschaften auf. Das Angebot von zweisprachigen Kulturveranstaltungen wächst stetig. Viel häufiger entstehen Begegnungen jedoch im Alltag. Deutsche fahren für einen günstigen Einkauf nach Polen und umgekehrt fahren die Polen dafür nach Deutschland. Auch bieten die fünf Restaurants und mehr als zehn Bars in Chojna – bei rund 7.000 Einwohnern eine überdurchschnittlich hohe Anzahl – viel Platz für deutsch-polnische Annäherung. Und wer hätte gedacht, dass der Weg zur Arbeit von Chojna nach Szczecin kürzer ist, wenn man durch Deutschland fährt?

Gleichzeitig gab es auf beiden Seiten auch Vorbehalte bezüglich der Grenzöffnung. Großräumiger Flächenaufkauf durch Deutsche in Polen sowie Arbeitsplatzverlust in Deutschland durch polnische Arbeitskräfte waren Befürchtungen, die sich jedoch als unbegründet erwiesen haben.

Doch die Skepsis bezüglich der deutschen Geschichte Chojnas



Ein Beispiel für gelungene deutsch-polnische Zusammenarbeit: Die Restauration der Marienkirche in Chojna.

blieb größtenteils bestehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg tabuisiert, begann deren strukturelle Aufarbeitung erst vor rund zehn Jahren. Ein wichtiger Akteur ist dabei der Verein „Terra Incognita“, der beispielsweise regelmäßig Publikationen wie Jahrbücher herausgibt und außerschulische Bildungsangebote für Jugendliche organisiert. „Man nimmt an, dass Identifikation erst ab der dritten Generation einsetzt“, so Robert Ryss, ein Mitglied des Vereins. „Deutsche Geschichte ist auch unsere Geschichte“, begründet

er seine Arbeit, mit der er einen Beitrag zur Identitätsfindung der Stadtbewohner*innen leisten möchte.

In unserem Gespräch mit ihm haben wir viel über die Geschichte einer Grenzstadt in einem besonderen Kulturraum erfahren. Der Kulturraum ist durch eine politische Grenze geteilt, aber die Begegnungen der Menschen und die Aktivitäten, wie durch den Verein „Terra Incognita“ organisiert, lassen die Grenze verschwimmen und eine neue Identität wachsen.

Unbekanntes Land?

Der Verein „Terra Incognita“ spürt dem Kulturerbe in Chojna nach

In Lublin geboren, zog Robert Ryss 1980 für eine neue Anstellung nach Chojna. Dort war er 30 Jahre lang Chefredakteur der Lokalzeitung „Gazeta Chojeńska“. Zwei Ereignisse führten dazu, dass er sein Interesse für die Geschichte der deutsch-polnischen Grenzregion vertiefte: Ein



Robert Ryss auf dem Turm der Marienkirche in Chojna

alter Stadtbewohner übergab ihm eine persönliche Sammlung von Texten, in denen ehemalige deutsche Bewohner*innen ihre Erinnerungen niedergeschrieben hatten. Diese ließ Robert Ryss in die polnische Sprache übersetzen und veröffentlichen. Das Interesse in der Leserschaft war sehr hoch und die Veröffentlichungen werden noch heute in Schulen gelesen. Eine zweite Arbeit mit unerwarteter Resonanz war ein Artikel über die Schlacht von Cedynia. Der Artikel hinterfragte, ob die Schlacht an diesem Ort überhaupt stattgefunden hatte. Unter den Lesern entstand von Frankfurt (Oder) bis Szczecin eine sehr kontroverse Diskussion um den Ort und die Bedeutung der Schlacht für die polnische Geschichte. Für die Beteiligten war die Diskussion Anlass, im Jahr 2009 den Verein „Terra Incognita“ zu gründen, in dem auch Robert Ryss seit Beginn Mitglied ist.

Der Verein beschäftigt sich heute mit der Geschichte der Stadt Chojna und ihrer Bedeutung für die Neumark. Ein besonderes Interesse liegt im deutschen und jüdischen Kulturerbe der Stadt. Angefangen mit Jahrbüchern über die Geschichte der Stadt und der angrenzenden Region, folgten seitdem viele weitere Publikationen. Auch außerschulische Bildungsangebote für Jugendliche und Konzerte werden von dem Verein organisiert. Heute zählt der Verein 30 Mitglieder, die mit viel Leidenschaft die Projekte betreuen.

Stadtmauer Chojna

Chojna war vom 13. bis 17. Jahrhundert umgeben von einer Stadtmauer und drei Stadttoren. Zwei der Stadttore sind noch heute erhalten – das Schwedter Tor und das Bernikower Tor. Hatte die Stadtmauer den Schutz von Angreifern geboten, zerfallen heute ganze Abschnitte. Andere Abschnitte werden wieder in Stand gesetzt. Als Bollwerk der Stadt erbaut, ist sie heute verwundbar und standhaft zu gleich.



Gelebte Geschichte

Auf den Spuren des Zweiten Weltkriegs an der Oder



Michał Dworczyk im Museum bei Stare Łysogórki

Die Oderregion war während des Zweiten Weltkrieges Schauplatz zahlreicher Kämpfe. Heute wird ihnen an bedeutenden Orten gedacht, die in den Rahmen der Region des nationalen Gedenkens eingefasst wurden. Experte zu diesem Thema ist Michał Dworczyk, mit dem wir uns auf dem Marktplatz von Mieszkowice trafen.

Vor dem Zweiten Weltkrieg, als Mieszkowice Teil des Deutschen Reiches war, hieß die Stadt Bärwalde, benannt nach Albrecht dem Bären, dessen Abbild als Statue auf dem Marktplatz stand. Nachdem die Stadt polnisch wurde, änderte sich nicht nur ihr Name, auch die Statue wurde ausgetauscht. Heute steht der slawische Fürst Mieszko I. dort.

Michał Dworczyk ist Mitarbeiter der Stadtverwaltung und Direktor zweier Museen und mehrerer Gedenkstätten nahe der Stadt.

Aufgewachsen in Mieszkowice studierte Michał in Stettin Geschichte. Der Zufall und der glückliche Umstand, dass seine Heimatstadt einen qualifizierten Menschen aus der Region als Direktoren suchte, brachte ihn zurück hierher. Mit großer Motivation begann er das Museum in Gozdowice zu erneuern und das Museum in Stare Łysogórki aufzubauen.

Zu Beginn unseres Treffens erzählte er uns von dem von ihm initiierten Verein „Um alte Legenden herum und Postkarten“. Zusammen mit der Stadt möchte dieser Verein Informations tafeln im Stadtgebiet aufstellen, die alte Postkartenmotive an ihren Entstehungsorten zeigen. Diese sollen mit einem QR-Code versehen sein, der auf weitere Informationen verweist. Gedacht ist dies als eine Art moderne Alternative zu den üblichen eher textlastigen Schildern. Gemeinsam mit anderen Ideen soll diese Initiative dabei helfen Mieszkowice zu revitalisieren.

Danach zeigte Michał uns das Museum in Gozdowice, welches unter anderem die Geschichte der Oderüberquerung zum Ende des zweiten Weltkrieges erzählt:

Die Nazis sprengten 1945 alle Brücken an der Oder, um die sowjetischen Truppen am Vormarsch zu hindern. Die Sowjetunion schickte Pioniere, welche Pontonbrücken aus Booten und Brettern über den Fluss errichten sollten. Diese Pioniere waren oft polnischer Herkunft, erzählte uns Michał. Denn nachdem der Osten des Landes von der Sowjetunion besetzt worden war, stellte diese die polnischen Soldaten vor die Wahl: Entweder sie dienten in der sowjetischen Armee oder

sie mussten in die sibirischen Gulags. Viele Polen schlossen sich der Sowjetarmee an und mussten später an vorderster Front gegen die Deutschen kämpfen. Diesen Pionieren, die oft als Erste den Schlachten an der Oder zum Opfer fielen, wurde neben dem Museum in Gozdowice eine Gedenkstätte errichtet.

Michał ist nicht nur für die Leitung des Museums zuständig, sondern arbeitet zusammen mit seinen beiden Kollegen auch als Historiker, Kurator und Akquisiteur der Kulturstätte. Viele Exponate der Ausstellungen wie Waffenreste, Uniformen und andere Militaria stammen von regionalen Vereinen, die sich intensiv mit der Kriegsgeschichte des Ortes beschäftigen. Das ist nicht nur hilfreich, weil es immer an nötigen Fördergeldern fehlt, sondern bindet gleichzeitig die Bewohner der Region in den Ausbau des Museums mit ein. Zusammenarbeit steht für Michał sowie so an erster Stelle: „Menschen können immer voneinander lernen, wenn wir offen und kompromissbereit sind“.

Das Museum in Stare Łysogórki liegt Michał besonders am Herzen. Als er 2016 den Posten des Museumsdirektors übernahm, befand es sich in schlechtem Zustand. Durch viel Arbeit und

Herzblut können heute drei Etagen besucht werden. Im Erdgeschoss erfahren wir von der Geschichte der Gedenkstätte Stare Łysogórki. Zudem befinden sich dort viele Exponate aus der Zeit des zweiten Weltkriegs, besonders der letzten Kriegsjahre.

Viele der Exponate hat Michał selbst erworben. Das Erleben und das Erfahren der Geschichte sind ihm besonders wichtig. Die Vitrinen können aufgeklappt werden, um die Gegenstände anzufassen und anzuschauen. Die oberen Räume sind für Wechselausstellungen gedacht. Im untersten Geschoss sind historische Gegenstände aus der Region zu sehen wie Postkarten, Bilder und Alltagsgegenstände. Geplant ist dort eine Ausstellung über die Geschichte Mieszkowices. Sehr berührt hat uns der letzte Raum. Hier sind die alten Plaketten der Kriegsgräberstätte Stare Łysogórki mit Namen und Todesjahr der Gefallenen dicht an dicht auf einer Wand zu sehen. Die Plaketten sind vor Jahren ausgetauscht worden da sie in schlechtem Zustand waren. Die Gedenkstätte für die Gefallenen der ersten polnischen Armee befindet sich direkt neben dem Museum. Hierhin wurden die polnischen Soldaten umgebettet, welche 1945 bei der Überquerung der Oder ihr Leben ließen.

Michał Dworczyk hat sein Leben der Vermittlung der regionalen Geschichte verschrieben. Am meisten freut er sich, wenn neue Ausstellungsteile Besucher*innen aus ganz Polen anziehen. Doch nicht nur die lebendige Vermittlung der Vergangenheit ist ihm wichtig: „Landschaft gehört niemandem“, betont Michał, „sie wird immer wieder neu erzählt“. Im Moment erfährt die Region wieder eine solche Neuerzählung. Auf der Brücke bei Siekierki, welche seit über 50 Jahren ungenutzt war, entsteht jetzt ein Radweg. Besucher*innen aus Polen und Deutschland können so schon bald beide Seiten der geschichtreichen Oderregion erkunden.

Die Vogelrepublik von Stońsk

Izabel Engel vom Verein „Freunde von Stońsk“ e.V. engagiert sich seit vielen Jahren für die Vogelwelt im Warthebruch

„Die demokratische Vogelrepublik in der Warthemündung ist ein einzigartiges Gebiet in Polen, welches durch den Verein *Freunde von Stońsk e.V.* ins Leben gerufen wurde“, erläutert Izabel Engel. Sie ist ein engagiertes Mitglied des Vereins und war für diesen auch schon für die Heimatstube im Ort verantwortlich. Die gelernte Forstwirtin führt zudem in Eigeninitiative eine kleine Touristeninformation mit Übernachtungsmöglichkeit, die am Rande der Vogelrepublik gelegen ist. Sie bietet allen Besucher*innen nicht nur einen Überblick über die vorkommenden Vogelarten, sondern auch über die weiteren Attraktionen im Umland.

Der Verein „Freunde von Stońsk“ e.V. existiert bereits seit ca. 20 Jahren und besteht aus etwa 30 Mitgliedern. Bereits 2009 hat das Projekt den Wettbewerb EDEN um das interessanteste Reiseziel in den europäischen Schutzgebieten gewonnen. Für das Staatsgebiet ist ein Bürgerpass vor Ort erhältlich und man bekommt bei jedem Besuch einen Stempel mit dem Motiv des jeweiligen „Vogel des Jahres“. Der Vogel des Jahres wird jährlich bei einem Treffen der Vereinsmitglieder, sowie mit den Bürger*innen der Republik aus den etwa 280 Vogelarten der



Einer der drei Grenzpfähle, welche die Vogelrepublik markieren.

Umgebung ausgewählt. Dieses Jahr ist es der Eisvogel. Insgesamt zählt die Republik bereits über 3.400 Bürger*innen, die sich durch den Beitritt für den Schutz und den Erhalt der Vogelwelt einsetzen. Einige besonders Engagierte übernehmen zudem in Warschau und Berlin die Verantwortung für eigene Botschaften, dadurch gewinnt die Vogelrepublik auch außerhalb der Region zunehmend an Öffentlichkeit. 2010 wurden im Gebiet, in Zusammenarbeit mit den Gemeinden Stońsk und

Górzyca sowie mit dem Forstamt Ośno Lubuskie Routen entworfen, die unterschiedlichen Vogelarten gewidmet sind und mit aufmerksamen Augen bei den Begehungen gesichtet werden können. Die Wege sind zu Fuß, Rad oder Kajak leicht zugänglich und führen durch die wasserreichen Wiesen- und Weidelandschaften des Landschaftsschutzparks „Ujście Warty“. Der Verein versucht letztendlich das Kulturerbe, sowie den Naturschutz zu vereinen und sich für die Vogelwelt im Warthebruch einzusetzen.

Stońsker Mühle

Die im 19. Jahrhundert erbaute Mühle ist die letzte gut erhaltene, vollausgestattete Wassermühle in der Wojewodschaft Lubuskie. Sie wurde ursprünglich mit Dampf angetrieben. Der frühere Bürgermeister Otto Rubow (1892-1924) bewirkte schließlich den Betrieb durch Wasser des Flusses Lenka. Die Mühle wurde über 50 Jahre von Herrn Edward Goworko bis zu seinem Tode im Jahre 2011 betrieben. Für die regionalen Bäckereien und Landwirte, welche ihr Brot selbst produzierten, war sie von immenser Bedeutung. Bis zu 5.000 t Mehl konnten in diesem kulturhistorischen Gebäude in einem Jahr produziert werden. Des Weiteren wurde der erzeugte Strom in der Nachkriegszeit für die Beleuchtung der Ortschaft genutzt. Mittlerweile ist die Mühle seit ca. acht Jahren nicht mehr in Betrieb. Das Gebäude wird jedoch gelegentlich für Workshops, sowie die Aufnahme von Hochzeitsfotos genutzt.



Die Stońsker Mühle

Um die Mühle vor dem Verfall zu schützen kaufte sie Dariusz Matkowski und gründete im August 2015 die Stiftung „Przy młynie“ („An der Mühle“). Mit der Stiftung verfolgte er das Ziel, die damalige Schönheit und Besonderheit der Mühle wiederherzustellen und zu erhalten. Seine Motivation lässt sich auf die gemeinsamen Besuche mit seinem Opa in der Kindheit zurückführen, wodurch er eine persönliche Bindung zu diesem Ort aufgebaut hat. Dariusz Matkowski ist Inhaber der Gospodarstwo Rolne und züchtet Rinder in und um Stońsk und vermarktet diese. Darüber hinaus dienen die Rinder der Offenhaltung der Landschaft des Nationalparks „Ujście warty“ (Nationalpark Warthemündung). In naher Zukunft soll, nach Möglichkeit mit deutschen Kooperationspartnern, in der Mühle ein Restaurant mit einem angrenzenden Hotel entstehen. Bei einem Ausbau sollen die originalen Maschinen und somit der Charme der Mühle erhalten bleiben.

Schloss Tamsel (Dąbroszyn)

Eine Bühne mit wechselndem Personal

Der Park ist teilweise zugewachsen, Sichtachsen und Pavillons sind verschwunden, die Fassade wartet auf frischen Putz. Das Ensemble von Dąbroszyn strahlt dennoch eine enorme Kraft aus. Erbaut durch Hans Adam v. Schönning im 17. Jahrhundert wurde es immer wieder zum historischen Schauplatz, sei es durch die Plünderung durch die russische Armee im Vorfeld der Schlacht von Zornsdorf oder durch die Besuche Friedrich II. von Preußen bei Luise Eleonore von Wreech in jener Zeit, in der er nach der Hinrichtung seines Freundes Hans Hermann Katte noch auf der nahe gelegenen Festung Küstrin bleiben musste. Zum literarischen Schauplatz wurde Tamsel durch Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Das Oderland“. Durch die Lage an der Ostbahn blieb der Ort

auch später noch als Herrensitz attraktiv. Die hier residierenden Geschlechter (auch die Grafen von Dönhoff waren darunter) wechselten meist durch Heiraten der Töchter des Hauses. Zeugnisse davon finden sich in der restaurierten Patronatskirche, die gleich neben dem Schloss liegt und inzwischen zur katholischen Kirche von Küstrin gehört. Der radikalste Bruch in der Geschichte von Tamsel ist sicher der Einzug der Roten Armee. Hier im Schloss bereitete General Schukow mit seinem Stab minutös die Schlacht um die Seelower Höhen und die Einnahme Berlins vor. Später wurde das Schloss kommunal genutzt, nun wartet es, teilweise saniert, auf eine neue Blütezeit.

Schloss Tamsel: zwischen Zerfall und Hoffnungsschimmer ▶



Das Martyrium Museum

In Słońsk erinnert heute ein Museum an eines der ersten Konzentrationslager der Nationalsozialisten

Das 2012 nach einer umfangreichen Modernisierung neu eröffnete Museum erinnert an das Zuchthaus Sonnenburg. Dominika Piotrowska-Kuipers ist die Leiterin des Martyrium Museum in Słońsk. Sie informierte uns über die Geschichte und ihre Aufgaben:

1832 wurde das Zuchthaus aufgrund seiner fluchtsicheren und abgelegenen Lage am Rand des Warthebruchs gegründet. Es wurde mehrfach erweitert und zu einem großen Arbeitgeber der Stadt Sonnenburg. Die hygienischen Bedingungen des Zuchthauses waren allerdings so schlecht, dass es 1931 geschlossen werden musste. Die Schließung sorgte für Unruhe

unter der Stadtbevölkerung, die sich über fehlende Einnahmen durch ausbleibende Besucher*innen der Insassen beklagten. Die Nationalsozialisten nutzten diese Sorgen aus. 1933 wurde das Zuchthaus, die „Folterhöhle Sonnenburg“, eines der ersten Konzentrationslager des NS-Regimes. Bis zur Auflösung durch die Rote Armee saßen dort politische Widerstandskämpfer, sogenannte Schutzhäftlinge, sowie Widerständler aus Westeuropa, die im Rahmen der „Nacht und Nebel“-Aktion in Sonnenburg interniert wurden. Vor dem Ein-

marsch der Roten Armee erging der Befehl, das Konzentrationslager zu räumen. 819 Insassen wurden erschossen. Lediglich vier Personen überlebten. Das Martyrium Museum erinnert seit 1974 an diese Ereignisse, seit 2012 in einer überarbeiteten multimedialen Ausstellung. Durch zusätzliche Vermittlungsformate, wie länderübergreifende Workshops und Bildungsangebote für deutsche und polnische Schüler und Schülerinnen, schafft es das Museum, ein kollektiv-historisches Bewusstsein des Ortes zu bewahren. Zudem ist die Leiterin des Museums bestrebt, Kooperationen und den Austausch zu anderen Gedenkorten



Das Martyrium Museum in Słońsk.

unter der Stadtbevölkerung, die sich über fehlende Einnahmen durch ausbleibende Besucher*innen der Insassen beklagten. Die Nationalsozialisten nutzten diese Sorgen aus. 1933 wurde das Zuchthaus, die „Folterhöhle Sonnenburg“, eines der ersten Konzentrationslager des NS-Regimes. Bis zur Auflösung durch die Rote Armee saßen dort politische Widerstandskämpfer, sogenannte Schutzhäftlinge, sowie Widerständler aus Westeuropa, die im Rahmen der „Nacht und Nebel“-Aktion in Sonnenburg interniert wurden. Vor dem Ein-

zum vertiefen und zu pflegen. Mit der Gedenkstätte Seelower Höhen am Rande des Oderbruchs besteht ein solcher Austausch bereits.

Darüber hinaus wurde für die Verstorbenen eine Grabstätte mit zugehörigem Denkmal errichtet. Ein Besuch empfiehlt das Museum, um einen allumfassenden Eindruck zu erhalten. Zusätzlich erinnert die Bevölkerung in Słońsk Ende Januar an das furchtbare Massaker mit einem offiziellen/öffentlichen Gedenktag.



Die Johanniterkirche in Słońsk mit neuem Dachstuhl nach einem Entwurf von Schinkel

Der Johanniterorden in Słońsk

Wie ein Orden eine ganze Stadt beeinflusste und das Interesse einer Frau zu der Gründung einer Heimatstube führte

Der in Słońsk geborene Henryk Radowski berichtet mit Leidenschaft von der Geschichte seiner Heimat. Er ist Leiter der Heimatstube und Präsident des Vereins der Vogelrepublik „Rzeczpospolita Ptasia“. Darüber hinaus teilt er sein Wissen über die Einrichtungen der Stadt.

Der im Jahr 1474 begonnene Bau der Kirche wurde im Jahr 1522 mit der Fertigstellung des Steingewölbes vollendet. Sie wurde vom Johanniterorden genutzt, welcher eine wesentliche Rolle für die Entwicklung von Sonnenburg und später Słońsk spielte. In den Jahren 1652 bis 1657 war Moritz von Nassau das Oberhaupt des Ordens. Er brachte der Stadt viele Errungenschaften. So wurde beispielsweise die alte Burgruine zu einem Schloss mit einem 20m hohen Tanzsaal, auch Rittersaal genannt, aufgebaut und Sonnenburg erhielt ein Johanniter-Krankenhaus.

Nachdem die Bevölkerung von Sonnenburg 1945 ihre Heimat verlassen musste und Menschen aus dem ehemaligen Ostpolen in die Stadt Słońsk kamen, setzten sich diese stark für die Erhaltung der Kirche ein. Mit ihrem Engagement erhielten sie dadurch auch Verantwortung für das kulturelle Erbe von Sonnenburg. Heute möchte die Gemeinde die alten jährlichen Feste „Moritzziade“ wieder einführen und somit an die Geschichte von Sonnenburg erinnern. Die Moritzziade fand in den 1930er Jahren erst-

malig statt und wurde bis in die Kriegszeit gefeiert. Erst um 2000 herum wurde sie wiederbelebt. Bei Aufräumarbeiten des Glockenturms wurde ein Zirkel mit Gravuren des Symbols des Johanniterordens vom Großvater Radowskis gefunden. Dieser lässt sich heute in der Heimatstube von Słońsk besichtigen.

In der Heimatstube, die einst eine Johanniter-Schule war, findet man heute die verschiedensten Exponate aus der Vergangenheit von Sonnenburg und wenige aus der jüngeren Geschichte Słóńsk wieder. Des Weiteren sind einige Exponate zu sehen, die Bürger und Bürgerinnen aus Słóńsk aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Die Mutter von Henryk Radowski hat durch ihr persönliches Interesse die Idee der Heimatstube ins Leben gerufen. Bis heute werden die unterschiedlichsten Gegenstände in die Sammlung aufgenommen. Beispielsweise kann man den letzten erhaltenen Stuhl aus dem Rittersaal, das Grundbuch von Sonnenburg und ein Paar selbstgebastelte Schuhe begutachten. Die Ausstellungsstücke erzählen somit eine persönliche Geschichte, die Henryk Radowski den Besuchenden näherbringen kann. Das unweit der Heimatstube stehende Schloss hat den Zweiten Weltkrieg unbeschädigt überstanden, ist jedoch später ausgebrannt, sodass heute nur noch das Mauerwerk sichtbar ist. Was mit der Ruine geschehen wird, ist offen.

Von Mammuts und Menschen

Die vielen Geschichten von Cedynia

Im äußersten Westen Polens befindet sich die dörflich anmutende Stadt Cedynia. In für die Region ungewöhnlich hügeligem Terrain mischen sich alte Bauernhäuser und Nachkriegsneubauten mit restaurierten Gebäuden. Der Kirchturm der stattlichen neogotischen Kirche ist weithin sichtbar.

Wer in Polen aufgewachsen ist, kennt den Namen der Stadt und assoziiert ihn allgemein mit der dort verorteten Schlacht unter Fürst Mieszko I. im Jahr 972. Auch wenn die Vorbereitungen für das 1.000-jährige Jubiläum der Anlass zur Gründung des dortigen Regionalmuseums waren, reproduziert es nicht nur die Erzählung jener Schlacht. Es befinden sich hier vor allem Artefakte der Eiszeit und des gesamten Mittelalters sowie der Zeit bis 1945.

„Cedynia ist die zweitgrößte Ausgrabungsstätte von Mammutüberresten in Europa“, so Ryszard Matecki, Leiter des Museums. Neben den Knochen und Stoßzähnen dieser eiszeitlichen Riesen kann man hier auch ein menschliches Skelett

in einer erstaunlichen Größe sehen. Mit circa zwei Metern überragte dieser Dorfbewohner seine mittelalterlichen Zeitgenossen deutlich. Das Skelett steht beispielhaft für unzählige Funde menschlicher Überreste in und um Cedynia – Nachweis einer permanenten Besiedlung. Die Gründe hierfür liegen vor allem in der leichten Passierbarkeit der dort flachen Oder, einem reichhaltigen Wildbestand, der eine Nahrungsversorgung sicherte, und einer guten Handelsinfrastruktur.

In den 25 Jahren, die er schon in Cedynia lebt, setzte sich Ryszard Matecki mit diesen zahlreichen geschichtlichen Aspekten der Stadt und des Umlandes auseinander.

Aus persönlichem Interesse beschäftigt er sich zudem schon seit 20 Jahren mit der polnisch-deutschen Beziehung, auch in Zusammenhang der Mythisierung der Schlacht von Cedynia. Wichtig ist ihm in diesem Kontext vor allem ein Perspektivwechsel der Grenz Betrachtung. So solle man die Oder viel eher als Landschaft denn als Grenz-



Das Regionalmuseum am Freiheitsplatz in Cedynia enthält einen Teil der Sammlung von Exponaten aus verschiedenen Epochen. Doch für viele Artefakte reicht der Platz nicht aus.

fluss begreifen. Die Betrachtung vom Ufer stellt er dabei der Betrachtung aus der Luft oder dem Erleben vom Wasser aus gegenüber.

Neben der Arbeit im Museum verarbeitet Matecki seine Eindrücke der Region sowie die Beziehungen der Menschen zum Nachbarland in Kinderbüchern und neuen selbstverfassten Sagen. Somit verwandelt er seine

geschichtlichen Erfahrungen in eine literarische Beschreibung. An Projektideen und Visionen mangelt es ihm nicht und so dürfen wir gespannt sein, wie sich die Stadt und das Museum in Zukunft entwickeln werden.

Die Schlacht von Cedynia – Ein lebender Mythos

Zwischen Wahrheit und Legende im polnisch-deutschen Grenzraum



Der polnische Adler als Denkmal für die Schlacht bei Cedynia - eine missverstandene Geschichte?

Im Jahr 972 zieht der Lausitzer Markgraf Hodo I. mit einer Streitmacht in die Provinz Pommern, die von dem Piasten-Fürst Mieszko I. verwaltet wird. Es kommt zu einem ersten Kampf in der Nähe von Niederwutzen / Osinów Dolny, nach welchem sich Mieszko nach Zehden / Cedynia zurückzieht. Dort lockt er die Truppen Hodos in einen Hinterhalt, den Mieszkos Bruder Czcibor vor-

bereitet hat. Mit Ausnahme von dem Markgrafen Hodo und seinem Verbündeten Graf Siegfried sollen alle Ritter ihres Gefolges erschlagen worden sein. Es handelt sich somit um die erste dokumentierte siegreiche Verteidigung polnischen Territoriums gegen eine deutsche Provokation.

1000 Jahre danach, im Jahr 1972, sollte in Cedynia ein großes Jubiläum gefeiert werden. Insbesondere nach der Grenzverschiebung infolge des Zweiten Weltkriegs sollte so der rechtmäßige Anspruch Polens auf die neuen Gebiete bekräftigt werden. Hauptinitiator war der damalige Staatssekretär Władysław Gomułka, dessen Ziel die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze gewesen ist. Mit den Vorbereitungen der Feierlichkeiten wurde schon zehn Jahre früher begonnen.

Cedynia erlebte in der Folge einen großen Aufschwung: Straßen wurden gebaut, Häuser saniert und mit Schmuckelementen verschönert. Zudem fanden viele Ausgrabungen um die

Stadt herum statt. Um die zahlreichen Fundstücke verschiedener Zeitalter auszustellen und die Geschichte der Schlacht zu erzählen, wurde 1966 ein Regionalmuseum gegründet.

Zwei Jahre vor den geplanten Feierlichkeiten kam es infolge der Unruhen im Dezember 1970 zur Entmachtung Gomulkas, dessen Nachfolge Edward Gierek antrat. Dieser wollte, anders als sein Vorgänger, die Kontakte zu den westlichen Ländern verbessern. Doch die Dynamik der Vorbereitungen und die Schaffung des nationalen Mythos um die Schlacht bei Zehden / Cedynia konnte nicht mehr gestoppt werden.

Am Festtag nahmen 30.000 Menschen an der Eröffnung des Ehrendenkmals teil. Doch Gierek war nicht unter ihnen. Stattdessen feierte er mit Erich Honecker an der Brücke der Freundschaft, die Frankfurt (Oder) und Słubice verbindet, ein Abkommen über den pass- und visafreien grenzüberschreitenden Verkehr – ein wichtiges Zeichen der Annäherung.

Bei unserem Besuch in Cedynia erzählte uns der heutige Leiter des Regionalmuseums Ryszard Matecki, dass es nach neuen Erkenntnissen die Schlacht in Cedynia gar nicht gegeben hat. Sie wird bis heute in Schulen vermittelt, aber ist wissenschaftlich in dieser Form nicht nachweisbar. Sowohl der Ort des Konfliktes als auch die große Anzahl der Beteiligten wird von einigen Historikern angezweifelt. Wahrscheinlicher handelte es sich nur um einen Überfall der Piasten auf den Markgraf Hodo sowie Graf Siegfried und wenige ihres Gefolges, bei dem die Ritter getötet und beide Adlige als Geisel gefangen genommen wurden. Dies war damals eine gängige Praxis, um Lösegeld zu erpressen. Indem er Besuchergruppen wie uns oder polnischen Schulklassen von beiden Versionen der Schlacht erzählt, möchte er eine kritische Auseinandersetzung mit dem Mythos und der späteren politischen Instrumentalisierung anregen.

„Träume erfüllen sich so, wie man sie gestaltet“ ...

... so Jurek Jackowski, der vor 15 Jahren aus Poznan in das kleine Dorf Muszkowo am Rande des Warthebruchs zog.

Ein Dorfleben in Ruhe, Frieden und in Gemeinschaft ist sein Traum und der einiger weiterer Bewohner*innen. Um sich diesen zu erfüllen, setzen sich Zugezogene und Alteingesessene gemeinsam mit viel Herzblut und Energie für ein aktives Dorfleben ein.

Zu diesem Zweck gründeten sie einen Verein, dessen Name - Drei Birnen - sich an eine im Dorfwappen enthaltene Legende anlehnt. Dieser Verein ist der Geburtsort zahlreicher Ideen und Initiativen. So führten einige der Vereinsmitglieder im letzten Jahr Gespräche mit nahezu allen Dorfbewohner*innen, aus denen ein Buch über die prägende Zeit nach dem zweiten Weltkrieg entstand. Voller Stolz präsentieren die Vereinsmitglieder auch das jüngste Ergebnis der Vereinsaktivität: zwei kunstvoll gestaltete neue Kirchenfenster. Wie wichtig die Kirche und deren Fenster dem Dorf sind, wird daran deutlich, dass die Bewohner*innen die Kosten vollständig selbst übernehmen.

Auch die Muszkovoer Landfrau-

en haben sich vor anderthalb Jahren zusammengefunden, um beim gemeinsamen Backen und Kochen zu plaudern. Bei den regelmäßigen Dorffesten verpflegen sie die Gemeinde mit ihren Köstlichkeiten, beteiligen sich aber auch am landesweiten Wettbewerb „Polnischer Geschmack“. Auch eine gut organisierte Bibliothek mit Lesekreisen für Erwachsene und Kinder hat der Ort zu bieten. Für die Kinder des Dorfes gibt es außerdem einen neuen Spielplatz und eine Theatergruppe. Aber nicht nur ehrenamtliche Aktivitäten halten die Dorfgemeinschaft zusammen. Auch in Sachen Versorgung können sie aufeinander zählen. Den früher das Dorf dominierenden Landwirtschaftsbetrieb gibt es zwar nicht mehr, dennoch gelingt die lokale Versorgung. Jede*r weiß, dass es bei Zygmunt Łankowski die besten Eier und Kartoffeln aber auch Tomaten und Gurken gibt. Eine andere Bewohnerin ist bekannt für ihren leckeren Käse, und der ehemalige Städter Jurek Jackowski hat sich zum Bäcker gewandelt und



Mitglieder des Vereins „Drei Birnen“ vor den neuen Kirchenfenstern

stellt Biosauerteigbrot her. All dies könnten Gründe dafür sein, dass nicht nur ältere Menschen für ihren ruhigen Lebensabend nach Muszkowo kommen, sondern auch junge Familien. Von den 282 Einwohnern sind acht im letzten Jahr zugezogen. Ein 94-jähriger Bewohner, der Zeit seines Lebens geimkert hat, übergibt dies nun

seinem 20-jährigen Enkel aus Gdańsk. Es geht weiter in Muszkowo. Die Dorfbewohner*innen sind mit ihren Träumen längst noch nicht am Ende. Ein Outdoor-Fitness-Platz soll entstehen und am Selbstbedienungs-Café neben dem Gemeindesaal wird derzeit schon gewerkelt.

Impressum

Diese Projektzeitung wurde erarbeitet vom 27.-30. September 2020

im Rahmen einer Sommerschule des Oderbruch Museums Altranft, der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde und der Fachhochschule Potsdam in Stońsk (Polen)

durch Elias Amler, Dr. Kenneth Anders, Julia Bastian, Svenja Becker, Meike Boekholt, Lea Budzinski, Matthias Diefenbach, Jana Engler, Fiona Erdtmann, Lars Fischer, Luca Giesinger, Tobias Hartmann, Myriam Hofmaier, Lisa Heinrich, Elias Ilgner, Klara Jüttner, Anja Kattaneck, Julia Krensel, Michael Kurzwelly, Emilie Schmidt, Frederic Schmidt, Tomasz Stefański, Prof. Dr. Uta Steinhardt, Anne Strieder, Robert Piotrowski, Tina Telle, Lilly Witte und Dr. Bartosz Wójcik.



Wir danken Karol Bujny, Zbigniew Czarnuch, Agnieszka Dankowska, Jerzy Dreger, Ewa Drewniak, Michał Dworczyk, Izabela Engel, Jurek Jackowski, Błażej Kaczmarek, Zygmunt Łankowski, Małgorzata Łopatka, Władysław Matkowski, Ryszard Matecki, Magdalena Mądrawska-Okołów, Dominika Piotrowska-Kuipers, Robert Ryss, Ryszard Skałba, Henryk Radowski, Jörg v. Ameln und Konrad Wypychowski für ihre Zeit, ihr Wissen, ihre Gesprächsbereitschaft und ihre Freundlichkeit.

Koordination und fachliche Vorbereitung: Michael Kurzwelly (mit Unterstützung von Błażej Kaczmarek)

Gefördert vom Ministerium der Finanzen und für Europa des Landes Brandenburg.

Druck: Regenbogen Druckerei, Stephanus Werkstätten Altranft

Auflage polnisch: 300 | Auflage deutsch: 300

Oderbruch Museum Altranft, Schneiderstraße 18, 16259 Bad Freienwalde, info@oderbruchmuseum.de, 03344 - 333911, www.oderbruchmuseum.de